

sensibler Zentren: so erzeugt auf der psychischen Seite das Anklingen ehemaliger Bildelemente zugleich auch die entsprechenden „Stellungnahmen“ (Volitionen); und diese zwingen weitere Tätigkeiten zusammen mit weiterem Nachhall vergangener Eindrücke ans Licht. M. a. W., statt von Empfindung zu Empfindung läuft die Assoziation von Empfindung zu Tätigkeit und wieder von Tätigkeit zu Empfindung; und die Reproduktion folgt diesen Bahnen; ganz wie im Physiologischen auch sonst Reflexe Ketten bilden, die in gesetzlichen Folgen sich abrollen. Warum nun unter so vielen mit einer „Vorstellung“ verketteten anderen Vorstellungen im einzelnen Falle immer nur eine bestimmte auftaucht (S. 223): das ist kein hinderliches Rätsel, weder für die Assoziationspsychologie überhaupt noch insbesondere für die unsrige. Denn erstens können nicht in jedem Augenblicke alle „ausgefahrenen Geleise“ in gleich glattem Zustande sein. Zweitens erleben wir oft genug ein Schwanken zwischen mehreren Einfällen, die etwa gleich bereit sind zum „Steigen“. Und drittens können wir mehrere gleichzeitig und gleich stark sich andrängende Bilder deshalb nie in uns festhalten, weil solche einander stören und durch eine Art von Interferenz vernichten. Wenn uns bei irgend einem Eindruck nichts Besonderes „in den Sinn kommt“ ausser etwa einer unklaren, undefinierbaren „Stimmung“: dann ist eben dieser Fall eingetreten; statt eines sauberen Zuges von Gestalten oder Gedanken erfahren wir ein Chaos von verwirrten Nachklängen; oder erfahren vielmehr gar nichts.

Ich hebe dies nicht deshalb heraus, weil ich etwa mit den Ausführungen des Verf. mich im Widerspruch fühlte oder von ihm Widerspruch erwartete; noch weniger weil mir an der Vokabel: „Assoziation“, die er nicht liebt, soviel läge; sondern um im voraus dagegen zu protestieren, dass die Immermissverstehenden ihn als Zeugen gegen den Mechanismus der Gedankenfolge und mithin gegen den psychophysischen Parallelismus heranziehen; denn mit dieser Lehre gilt die Assoziationshypothese ja einmal für fest verkoppelt. Nun aber bekennt sich der Verf. ausdrücklich als phänomenalistischen Parallelisten (S. 3 f.; 332 ff.), wie er auch nach der ganzen Richtung seines Denkens muss. Der „realistische“ (oder idealistische) Dualismus hat heutzutage Springflut; aber ein von früheren Mängeln gereinigter Spinozismus ist auf dem Wege. Müller-Freienfels tut in diesem Sinne ein schönes Stück Arbeit. Auf ästhetischem und werththeoretischem Gebiete hat seine Psychologie schon früher interessante Konsequenzen gezeitigt (Vierteljschr. f. wiss. Philos. 32 [1908]; Ostwalds Ann. 8 [09]; Zeitschr. f. Psych. 50 [09]; „Psychologie d. Kunst“ [1912]); auf weitere Früchte seiner fruchtbaren Ansichten dürfen wir gespannt hoffen.

Berlin.

Julius Schultz.

Werner Sombart. Der moderne Kapitalismus. Zweite, neugearbeitete Auflage. Erster Band. — München-Leipzig, Duncker & Humblot, 1916. (XXVI u. 919 Seiten)

Der Neuauß dieser monumentalen „historisch-systematischen Darstellung des gesamteuropäischen Wirtschaftslebens“, der tatsächlich ein neues Werk bedeutet (von dem früheren Text ist kaum ein Zehntel wieder verwendet) ist auch für uns Philosophen ein Ereignis. Nicht nur soweit uns Nationalökonomie und Geschichte interessiert; und wen von uns sollte nicht interessieren, wie in diesem Buche die Welt, die uns alle trägt, aus ihren Keimen wächst? Sondern zumal, weil außer dem Historiker auch der Denker Sombart zu uns spricht.

Inhalt des Bandes ist die Entstehung des frühkapitalistischen Wirtschaftssystems in West-, Süd- und Mitteleuropa. Wir beschauen zuerst das „eigenwirtschaftliche Zeitalter“ vom Eintreten der Germanen in die Geschichte bis ins hohe Mittelalter (S. 29–90). Dann das Werden der Städte und die Blüte der handwerklichen Kultur (S. 91–315). Darauf werden die Mächte (S. 319–716; 785–919) und die Bedürfnisse (S. 717–784) uns vorgeführt, die den Kapitalismus erzeugten. Eine Darstellung von unerhörtem Reichtum. Von der unendlichen Fülle der Antriebe, die sich vereinigen müssen, damit eine

neue Gesellschaftsform sich bilde, weiß uns der Verfasser den lebendigsten Begriff zu geben; seine weitspannende Gelehrsamkeit, die mit der Geschichte der Technik (S. 480 ff.) so vertraut ist, wie mit den Bedingungen der Edelmetallproduktion (S. 515 ff., 559 ff.), mit dem System des heiligen Thomas (S. 33, 39), wie mit der Geschichte der Rechenkunst (S. 296), mit den Wandlungen des Kriegswesens (S. 342 ff., 750 ff.), wie mit den Putzrechnungen der Pompadour (S. 724) — diese erstaunlich umfassende Gelehrsamkeit dient dem freiesten Blick und einer einzigartigen wissenschaftlichen Kombinationsgabe dazu, um das Bild der größten ökonomischen Umwälzung, die die Erde sah, zu liefern; der Ursachen sind zahllose; davon überzeugt der Verfasser uns mit einer synthetischen Kraft, wie ich sie nur noch bei Taine, Burckhardt und Lamprecht finde. Und wie bei diesen drei philosophischen Historikern entringt sich auch bei Sombart allerletztlich das tausendfältige Geflechte der Ansätze einem einheitlichen Ursprunge: dem Geiste der Zeiten.

„Aus dem tiefen Grunde der europäischen Seele ist der Kapitalismus erwachsen. Derselbe Geist, aus dem der neue Staat und die neue Religion, die neue Wissenschaft und die neue Technik geboren werden, er schafft auch das neue Wirtschaftsleben.“ (S. 327).

Damit aber kommen wir zu einer Seite des Buches, die uns als Philosophen angeht. Denn nicht mehr eine fachhistorische, sondern eine philosophische Frage ist es doch: welche Gewalt in letzter Linie Geschichte macht. Ein erziehender Gott? Der blinde Zufall? Die großen Männer? Die wirtschaftlichen Veränderungen? — Sombart antwortet im Verein mit allen tieferblickenden Betrachtern: die Gesinnung der Generationen. Und führt seine Antwort siegreich durch. Wie er die naturhafte, empirische, traditionelle Gesinnung der agrarischen und der handwerklichen Kultur der rationalen, rechnenden, ins Unbegrenzte hinausschreitenden Art der kapitalistischen Stufe entgegensetzt, das Bedarfsdeckungsprinzip dem Erwerbsprinzip (S. 29 ff., 61, 180 ff., 200, 291 ff., 307, 836 ff.); wie er den kapitalistischen Geist als Resultante aus dem des Unternehmers und dem des Händlers begreifen lehrt (S. 322, 866 ff.); wie er dann die seelischen Typen in ihre mannigfaltigen Betätigungen hinein verfolgt und auf allen Gebieten wieder antrifft, in der Gestaltung des Staates und der Religion, in Kunst und Technik sogar wie in der Organisation der Wirtschaft: das wird für die Philosophie der Geschichte ein ebenso dauernder und fruchtbarer Erwerb sein wie die Leistungen jener drei anderen historischen Denker, die auf ihren Feldern ähnliches erstrebten und erreichten. Anregend ist hier, dem feinen Unterschiede nachzusinnen, der Sombarts Auffassung von der Max Webers trennt (S. 881); dieser leitete den kapitalistischen Geist aus der calvinischen Lehre ab; Sombart dagegen die calvinische Lehre samt dem kapitalistischen Geiste aus dem allgegenwärtigen Genius der Epoche. Sicherlich richtiger und tiefer. Nur reckt sich alsbald das weitere philosophische Problem empor: was es denn nun mit solchem Zeitgenius sei? woher der stamme? — Lamprecht denkt an völkerpsychologische Gesetze, die den Wandel der geistigen Strömungen naturhaft bedingen sollen (und Ref. ist geneigt, ihm beizustimmen). Bei Sombart dagegen bleibt die Gesinnung eines Volkes zu gegebener Zeit ein Letztes, empirisch Unerklärbares. Seine metaphysische Ahnung aber läßt er an einer Stelle durchschimmern: „Geschichte schreiben heißt: den Nachweis führen, auf welchen Wegen sich der Völkergeist seinem Ziele nähert . . . in welchem Umfange und durch welche Mittel die einem Volke oder einer Völkergruppe zugrunde liegende Idee verwirklicht wird.“ (S. 330).

Ein Zweites, was den Philosophen als solchen an unserem Werk interessiert, ist die sonnenklare Durchleuchtung gewisser allgemein-ökonomischer Probleme. In dieser Hinsicht sollte jeder lesen, was S. über die Möglichkeit der Entstehung von Städten, entgegen üblichen Vorstellungen, darlegt (S. 124 ff., 138, 156, 168); es scheint so einfach, als könnte jeder Schüler darauf geraten; und dennoch gerät niemand darauf: daß Privilegien keiner Stadt zum Leben helfen können, wenn nicht Städtebildner, die ihre Rente aus dem Lande beziehen, die „Städtefüller“ ernähren. Ein rechtes Ei des Kolumbus für Historiker! — Sehr aufklärend ist auch die Erörterung des Preisgesetzes: von der rohen Quantitätstheorie gelangt S. auf einem Umwege über die Lehre von der Edelmetallpro-

duktion zu einer verfeinerten Quantitätstheorie; und so kommt zu allerletzt in gewisser Hinsicht doch wieder die älteste Schule zu Ehren (S. 543 ff.). Hier und allenthalben nun ist des Vfs. Methode lehrreich und nachahmenswert. Er eröffnet seine Abschnitte mit abstrakten Deduktionen und formalen Gesetzen des Wirtschaftslebens, und geht dann zu der Frage über, wieweit die im bunten Getriebe der Wirklichkeit, unter den erdenklichsten störenden Einflüssen sich bewähren und behaupten. Halbdenker streiten, ob die „klassische“ oder die „historische“ Schule die rechten Nationalökonomien hervorbringe. Das ist, als wollten empirische Naturforscher und Mathematiker einander in den Haaren liegen; aber nein: zuerst die Formel her, dann das Experiment und kontrollierende Beobachtung, so heißt es! Und so verfährt der Autor Schritt für Schritt. Bei dieser Gelegenheit nun schafft er eine Fülle vortrefflicher Definitionen; darin liegt ein weiteres Verdienst um die Philosophie, sofern sie sich mit nationalökonomischen Begriffen abzugeben hat. Seine Denkweise offenbart dabei durchweg dichotomische Tendenz. In lauter „Entweder-Oder“ bewegen sich seine Bestimmungen; der Gegensatz ist seine Leibkategorie. Ich mache besonders auf gewisse Warnungen vor Begriffsverwechslung aufmerksam. Handwerksmäßige oder kapitalistische Organisation darf nicht mit der entsprechenden Technik durcheinander gerührt werden, beides gehört zusammen, damit das entsprechende Wirtschaftssystem sich einstelle. — Handwerkliche Organisation ist an das „Kundenverhältnis“ sowenig gebunden wie kapitalistische an das „Lohnwerk“ (S. 207, 270, 274); also steht der erste Begriff nur zum dritten, nicht zum vierten im Gegensatze u. s. f. Der Unterschied zwischen großem und kleinem ist ein anderer als zwischen „engros-“ und „en-détail“-Handel (S. 279). „Eigenwirtschaft“ und „Tauschwirtschaft“ sind Gegensätze wie „Naturalwirtschaft“ und „Geldwirtschaft“, aber die Gegensatzpaare schneiden sich. Doch genug! Hinweisen will der Ref. auf eines der erstaunlichsten Bücher unserer Zeit, nicht seines reichen Inhalts einen Auszug geben.

Berlin, Oktober 1916

Julius Schultz.

Boden, Dr., Oberlandesgerichtsrat. *Ethische Studien.* (Sonderabdruck aus dem „Archiv für die gesamte Psychologie“) Leipzig 1915.

Feldgrau schützt nicht vor Weltweisheit, wenigstens den nicht, der grüblerisch veranlagt ist. Das zeigt die neueste geistvolle Schrift des Dr. Boden, die dieser, unseres Wissens als Rittmeister im Felde stehend, verfasst hat. Verbiete du dem Seidenwurm zu spinnen. Wer nun aber erwarten sollte, in der Schrift kriegsethische Probleme — wie Tapferkeit, Ausdauer, Vaterlandsliebe erörtert zu finden, würde sich sehr getäuscht sehen. Nein! Wie Goethe in der napoleonischen Zeit vor dem Drängen der Begebenheit geistig nach China flüchtete, so flüchtet unser Rittmeister in die entlegensten Abstraktionen. Er unterscheidet zwischen eudämonologischer Ethik, die den einzelnen, und sozialer Ethik, die eine Gesamtheit von Menschen ins Auge fasst, und findet, dass man die Frage, wie es möglich sei, dass der einzelne sich Zielen dienstbar mache, die nicht seine eigenen sind, zu wenig aufgeworfen oder sich ihre Beantwortung zu leicht gemacht habe. Diese Frage wird also hier gründlicher erörtert, der Begriff des Gewissens in seiner doch nach Boden sehr begrenzten Bedeutung gewürdigt und das Programm einer (im Gegensatz zu Kant) wirklich rationalistischen Ethik entworfen, die dann freilich in die Psychologie hinein steigen müsse. Wie ernst der Verfasser dies meint, beweist der Umstand, dass er an des kürzlich verstorbenen Meumann Institut in Hamburg sich eifrig dem Studium der exakten Psychologie gewidmet hat.

Einbeck (Hannover).

Dr. Elissen.

Eberhardt, Paul. *Von der Möglichkeit und Notwendigkeit der reinen Religion.* Gotha. F. A. Perthes. 1911. 68 S.

Eberhardt ist mehr Dichter als Philosoph, mehr Prophet als Denker. Daher verschwimmen oft die scharfen begrifflichen Linien in seinen Ausführungen. Prinzipiell steht er zum deutschen Idealismus und nähert sich Euckenschen Gedankengängen. Was er „reine“ Religion nennt, ist etwa Euckens „universale“